

THOMAS HERZBERG

ZEILENFLOSS

A photograph of a red and white striped lighthouse on a snowy island. The sky is a vibrant blue with white clouds, and the sun is shining brightly, creating a lens flare effect. The foreground is covered in snow and ice, with some dry grasses visible. The lighthouse is the central focus, standing tall on the island.

SCHNEEWEIßES SYLT

Friesenkrimi

SCHNEEWEISSES SYLT

Hannah Lambert ermittelt 5

Friesenkrimi

Thomas Herzberg



Alle Rechte vorbehalten

Fassung: 1.0

Die Geschichte ist frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und/oder realen Handlungen sind rein zufällig. Sämtliche Äußerungen, insbesondere in Teilen der wörtlichen Rede, dienen lediglich der glaubhaften und realistischen Darstellung des Geschehens. Ich verurteile jegliche Art von politischem oder sonstigem Extremismus, der Gewalt verherrlicht, dazu auffordert oder auch nur ermuntert!

Ein großes Dankeschön geht an:

Bärbel, die von Anfang bis Ende dabei war (du bist einmalig!)

Meine lieben Testleser/innen (in alphabetischer Reihenfolge):

Anke (meine Praktikantin von nebenan), Antje (die ich ständig mit Anke verwechsle), Frau Schmidt (die man gar nicht verwechseln kann), Nicolas, Roswitha (aus der Uckermark)

Covergestaltung: Chris Gilcher (<http://buchcoverdesign.de>)

VORWORT

»**Rüm hart, klaar kiming**« (weites Herz – klarer Horizont): Ein Zitat, das den inselfriesischen Kapitänen zugeordnet wird. Damit beschreiben sie – neben der Mentalität der Menschen, die dort zu Hause sind – auch eine in Deutschland einzigartige Landschaft. Sylt ist vermutlich der bekannteste Teil davon. Aber wer glaubt, auf der beliebten Ferieninsel nur Schickimicki vorzufinden, irrt gewaltig. Denn wer genauer hinsieht und einen kleinen Fußmarsch nicht scheut, stößt hier auf einmalige Orte, die man nie wieder vergisst. Es heißt nicht umsonst: »**Wer sich in Sylt verliebt, den lässt die Leidenschaft nie wieder los.**« Vom Millionär und Gentleman-Playboy Gunter Sachs stammt folgendes Zitat zum anderen Gesicht der Insel: »**Ich fühle mich in Kampen auf Sylt ein bisschen wie ein Affe im Zoo ... aber mit lieben Besuchern.**«

Klar, wer den Sound neuester Sportwagen, Champagner und teure Boutiquen zum Glückhsein braucht, wird auf Sylt ebenfalls fündig. Jeder wie er mag ... und ich glaube, das beschreibt die Mentalität der Menschen hier am besten.

Sylt in Zahlen:

Länge von Nord nach Süd: 38 Kilometer

Breite von West nach Ost: 12,6 Kilometer (an der schmalsten Stelle sind es weniger als 500 Meter)

Und weil eben keine Straße nach Sylt führt, erfolgt die Anreise nur per Autozug, Fähre oder Flugzeug. Wer sich auf den Weg macht, dem wünsche ich viel Spaß auf der Insel. Vielleicht laufen wir uns ja zufällig bei Gosch über den Weg und essen zusammen ein Fischbrötchen. Aber Vorsicht: Nicht nur ich, sondern auch die Möwen dort sind verdammt hungrig ;)

INHALT

Sylt, Ende Januar: Am Weststrand stoßen Spaziergänger auf die Leiche einer jungen Frau. Keine Unbekannte, wie sich schnell herausstellt. Erste Hinweise führen direkt zu den Reichen und Schönen der Insel. Kein Wunder also, dass Hannah und Ole im Zuge ihrer Ermittlungen immer tiefer in den Drogensumpf der beliebten Urlaubsinsel gezogen werden. Nicht umsonst behaupten böse Zungen, in Westerland und Kampen würde es das ganze Jahr über schneien ...

»**Schneeweißes Sylt**« ist **Teil 5** der Reihe „**Hannah Lambert ermittelt**“. Bisher erschienen:

- »**Ausgerechnet Sylt**«
- »**Eiskaltes Sylt**«
- »**Mörderisches Sylt**«
- »**Stürmisches Sylt**«
- »**Schneeweißes Sylt**«
- »**Gieriges Sylt**«
- **Turbulentes Sylt**«

Jeder Fall ist in sich abgeschlossen. Es kann allerdings nicht schaden, auch die vorangegangenen Fälle zu kennen ;)

Hannah Lambert ermittelt ist mit weit **über 600.000 verkauften Exemplaren** eine der erfolgreichsten Krimi-

Serien der letzten Jahre. Alle Teile sind als eBook und auch als Taschenbuch verfügbar. Band 1-6 sind bereits als Hörbuch erschienen, Teil 7 folgt in Kürze.

Weitere Informationen und Bücher findet ihr auf meiner Homepage:

ThomasHerzberg.de

[Thomas Herzberg auf facebook](#)

1

Westerland, Samstag gegen Mitternacht

»Hi, ich bin Gerry! Hab gehört, du kannst für weiße Weihnachten sorgen. Stimmt das?«

Angesichts dieser Frage tat Merle erstaunt, heuchelte Verwirrung. Vor allem, weil es inzwischen Ende Januar und Weihnachten längst vorbei war. Außerdem stank dieser Typ, der von ›weißen Weihnachten‹ träumte, fürchterlich aus dem Hals. Sie wich sogar ein Stück zurück.

Doch beinahe gleichzeitig beugte sich der Spinner nach vorne, schwankte kurz und wagte einen neuen übelriechenden Anlauf. Dabei zeigte er über die Schulter. Gemeint waren drei Männer mittleren Alters, offensichtlich seine Freunde oder was auch immer. Die standen am Tresen der Diskothek *Sunny* und tauschten schon den ganzen Abend viel zu lautstark sagenhafte Heldentaten aus. Plump inszenierte Hahnenkämpfe, die nur dazu dienten, das weibliche Geschlecht zu beeindrucken. Bisher allerdings mit dürftigem Erfolg.

Und auch Merles Antwort fiel entsprechend aus: »Ich weiß nicht, was du meinst. Lass mich gefälligst in Ruhe und zieh Leine!«

Dieser Gerry – ein Möchtegern-Schönling und garantiert kein einheimischer Sylter – kam ihr noch ein Stück näher. Sein Mund öffnete sich. Merle schlug die Mischung aus

Zigarettenqualm und etwas Hochprozentigem entgegen. »Jetzt hab dich doch nicht so! Ich weiß ganz genau, dass du hier ...«

»Wie viel Schnee willst du denn?«, unterbrach ihn Merle grob. Sie hatte genug vom Vorspiel. Und der Spinner ließ sich ja ohnehin nicht mit den üblichen Mitteln wie Ahnungslosigkeit und Arroganz vertreiben. Davon abgesehen würde sich ein Bulle in Zivil niemals so dämlich anstellen. Also wollte sie das Geschäft so schnell wie möglich abwickeln und sich hinterher anderen, weit angenehmeren Dingen widmen.

Gegenüber verschwand eine Hand in einer Hosentasche und kehrte mit einer Geldklammer zurück, die ein ansehnliches Bündel grüner Scheine umschloss. Zwei davon hingen bereits vor Merles Nase in der Luft. »Reicht das für vier Leute?« Ein weiterer Fingerzeig über die Schulter folgte. Dort am Tresen johlten die Freunde gerade gegen *Lady Gaga* und ihr *Pokerface* an. Ansonsten drehte es sich wohl um eine junge Frau von etwa zwanzig, der das lüsterne Trio eindeutige Avancen machte. Das Ergebnis – kein *Pokerface*, aber eine schallende Ohrfeige für einen der Kerle – übertönte sogar *Lady Gaga*.

Merle wurde es zu bunt. Sie rupfte dem Typen die beiden Hunderter aus der Hand und verstaute sie blitzschnell in ihrer Handtasche. Im Gegenzug fischte sie ein paar kleine Tütchen heraus, die sie geschickt abschirmte, um sie vor neugierigen Blicken zu schützen. Für höchstens drei Gramm gestrecktes Kokain waren

zweihundert Euro eigentlich viel zu viel. Aber der Idiot hatte es eben nicht besser verdient.

»Meine Kumpels und ich feiern heute Junggesellenabschied«, ging es vor ihr mit schlechtem Atem weiter. »Wenn Christian erst mal unter der Haube ist, werden wir bestimmt nicht mehr ...«

»Dann noch viel Spaß«, schob Merle mit gleichgültiger Stimme dazwischen. Sie wollte sich schon wegrehen, da spürte sie eine Hand an ihrer Schulter. Die zog an ihr und brachte sie in Rückenlage. Obendrein kam eine gelallte Frage: »Bist du immer so unfreundlich zu deinen Kunden?«

Merle öffnete bereits den Mund - allerdings nicht, um freundliche Worte loszuwerden -, da gesellte sich ihre Schwester Mareike hinzu. Als eineiige Zwillinge sahen sich die beiden zum Verwechseln ähnlich. Und dass sie auch an diesem Abend ein identisches Outfit gewählt hatten, machte es nicht einfacher, sie zu unterscheiden.

»Euch gibts im Doppelpack?«, wunderte sich der Möchtegern-Schönling und kicherte albern. Ein Auftreten, das in Sachen Männlichkeit dem ultimativen Kopfschuss gleichkam. »Habt ihr Bock, mit mir und meinen Kumpels was zu trinken? Keine Angst ... ganz unverbindlich!«

Mareike schaffte es, Merle und deren nächster Abfuhr zuvorzukommen. Vermutlich besser so. Sie stellte sich auf Zehenspitzen und strich dem Verehrer sogar kurz über die Wange. »Pass mal auf, Süßer: Meine Schwester und ich haben was zu besprechen. Vielleicht kommen wir später noch zu euch rüber. Ist das okay für dich?«

Offensichtlich, denn der Spinner zog endlich Leine.

»Süßer«, wiederholte Merle kopfschüttelnd. »Leidest du neuerdings an Geschmacksverirrung, Schwesterherz?« Sie zeigte auf das Quartett vor dem Tresen, das inzwischen wieder komplett war. Die Begrüßung fiel lautstark aus. Zu allem Überfluss war sofort von ›Schnee‹ und ›Koks‹ die Rede.

»Ist nicht meine Schuld«, rechtfertigte sich Merle. »Das sind Idioten.«

Sie bekam keine Antwort. Zumindest nicht mit Worten. Stattdessen packte Mareike ihre Schwester am Arm und zog sie am Rand der Tanzfläche durch die halbe Diskothek. Dort hatte *Lady Gaga* vor einiger Zeit an *Crystal Rock* übergeben. Deren Hit *Powerless* aus den Dancecharts sorgte für neuen Andrang zwischen Lautsprechern und buntem Blitzlichtgewitter.

Als *powerless* - also energielos - konnte man Mareike, die ihre Schwester auf dem schmalen Gang vor den Toiletten zur Rede stellte, nun wirklich nicht bezeichnen. »Du hast mir versprochen, dass du mit dem Mist aufhörst! Kannst du mir mal verraten, was das soll? Du hast Mama und mir ...«

»Warst du schon mal auf Entzug?«, platzte Merle wütend dazwischen. »Weißt du, wie es sich anfühlt, wenn einem kalter Schweiß von der Stirn läuft und man keinen klaren Gedanken mehr fassen kann? Oder hast du schon mal unter der Dusche gestanden und dich selbst vollgesch...?«

»Und mit Koks passiert das alles nicht?«, erkundigte sich Mareike der Form halber. Natürlich kannte sie die Antwort und fuhr gleich fort: »Mama und ich haben alles getan, um dir zu helfen. Damit du von diesem Scheißzeug wegstommst, hab ich sogar meine kompletten Ersparnisse geopfert! Erinnerst du dich noch oder ...?«

»Ich hab dich nicht drum gebeten!«

Ein Fakt, gegen den Mareike nichts einwenden konnte. Deshalb drohte sie mit ganz anderen Maßnahmen: »Wie wär's denn, wenn ich deine Hintermänner auffliegen lasse?«

Merle schaute sie halb erstaunt, halb geschockt an. »Untersteh dich! Außerdem ... was weißt du denn schon über meine angeblichen Hintermänner?«

»Mehr, als du denkst.«

Irgendwo mitten auf der Tanzfläche gab es Streit. Während *Crystal Rock* zum Ende kam, ging es dort erst richtig los. Und wie sollte es anders sein: Merles Kunde von oben hatte diese Auseinandersetzung, die im Begriff war, handgreiflich zu werden, wohl angezettelt. Aber Theo, der Türsteher vom *Sunny*, kam gerade noch rechtzeitig, um die Streithähne zu trennen. Mit hundertfünfzig Kilo Muskeln und Samensträngen wollten sich die beiden anscheinend nicht anlegen, denn sie ließen voneinander ab. Schlussendlich lagen sie sich in den Armen und johlten um die Wette.

»Du nimmst jetzt deinen Krempel und fährst nach Hause!«, befahl Mareike ihrer Schwester

unmissverständlich. »Morgen reden wir mit Mama und versuchen, einen Therapieplatz für dich zu finden. Das Geld kratzen wir schon irgendwie zusammen. Wenn's gar nicht anders geht, frag ich eben Papa.«

»Das lässt du schön sein! Ich will nicht, dass er weiß ...«

»Und was dann?«

Zunächst herrschte Funkstille zwischen den Schwestern. Die Situation stand spürbar auf der Kippe. Merle war anzusehen, wie sie innerlich mit sich rang. Unterdessen entspannte sich ihre Miene und sie sah plötzlich wie ein hilfloses Mädchen aus. Vielleicht hätte sie sich sogar darauf eingelassen. Wäre tatsächlich nach Hause gefahren, wären da nicht *Luis Fonsi* und *Daddy Yankee* gewesen. Denn als deren Megahit *Despacito* anfang, hielt Merle nichts mehr an Ort und Stelle.

»Ich will tanzen!«, schrie sie ihre Schwester an und wirbelte im selben Moment herum. Ebenso schnell verschwand sie inmitten Gleichgesinnter auf der Tanzfläche und riss beim ersten Refrain, den alle mitgrölten, begeistert die Arme empor.

Mareike stand noch eine Weile einfach so da und beobachtete die Gäste im *Sunny*. Die Diskothek hatte erst vor ein paar Monaten mitten in Westerland neu eröffnet und war mittlerweile der inoffizielle Mittelpunkt des Sylter Nachtlebens. Viele Alternativen gab es auf der Insel auch nicht. Wer zu später Stunde ausgelassen feiern wollte, landete irgendwann beinahe zwangsläufig in dieser Location. Und das, obwohl man hier für ein Bier vom Fass

neun Euro und für die meisten Longdrinks mindestens das Doppelte hinblättern musste. Die billigste Flasche Champagner gab es nicht unter dreihundert Euro.

»Hast du Lust, was mit mir zu trinken?« Vor Mareike stand plötzlich ein hochgewachsener Typ von geschätzt Ende zwanzig, gut gekleidet, mit einer sündhaft teuren Rolex am Armgelenk. »Nur was trinken, völlig unverbindlich.«

Sie wollte schon den Kopf schütteln und sich - im Gegensatz zu ihrer Schwester - auf den Heimweg machen, da besann sie sich eines Besseren. Sie hatte Durst. Und wie der Zufall es wollte, konnte der Typ offensichtlich Gedanken lesen, denn er legte lachend nach: »Hab gehofft, du hast auch Lust auf Champagner ...«

Rantum/Sylt, Sonntagvormittag

»Das war endlich der Letzte«, stöhnte Ole. »Oben hast du *Pullover* draufgekritzelt.« Also ließ er den Umzugskarton aus einiger Höhe direkt vor Hannahs zukünftigem Kleiderschrank zu Boden krachen. Das Resultat war lautes Scheppern.

»Ich hatte die beiden Vasen von meiner Oma zwischen die Pullover gesteckt«, erklärte Hannah diesen Sachverhalt erschreckend ruhig. »Hörte sich so an, als hätten es die Dinger jetzt hinter sich.«

»Kannst du mir sowas nicht früher sagen? Wer stopft denn seine Klamotten in einen Karton und verstaubt dann zwei wertvolle Vasen darin, um ausgerechnet die ...?«

»Ich! Macht das nicht jeder so?«

Ole klang zunehmend frustriert. »Vielleicht kann ich die Teile ja kleben.« Er ließ sich auf einem Stuhl nieder, den er – zusammen mit dessen hölzernem Zwillingbruder – vor dem letzten Karton hereingetragen hatte. »Ich hab dich vorher gewarnt, Chefin! Umzüge sind nicht so meins. Und ich hatte dir auch gesagt, dass ich keine Verantwortung übernehme, falls was kaputtgeht. Du erinnerst dich hoffentlich?«

Hannah tat, als würde sie einen Vertrag aus dem Bund ihrer ausgebeulten Jogginghose ziehen und überflog ihn

mit todernster Miene. Auf Seite zwei oder drei des unsichtbaren Kontrakts stockte sie und kam nickend zu einem Fazit. »Stimmt! Aber hier steht auch, dass du uns was von *McDonald's* holst, sobald alles im Haus ist.«

»Und das soll ich unterschrieben haben?«, hakte Ole lachend nach. »Lass mich raten: Dabei gehts gar nicht um dich, sondern vielmehr um deine Familie. Weil Felix das Eis so liebt und deine Mutter die *Chicken Wings*.«

»Aber dieses Mal mit doppelt Süß-Sauer-Sauce, wenn ich bitten darf! Und lass dir nicht wieder so 'n halbes Eis andrehen!«

»Deswegen extra nach Westerland«, maulte Ole, während er den Raum und das Chaos aus teilweise bis zur Decke gestapelten Kartons und einzelnen Möbelstücken hinter sich ließ. »Hätt ich das geahnt, wär ich heut Morgen bestimmt nicht in aller Herrgottsfrühe auf die Insel übergekommen, um dir zu helfen.«

Hannah holte ihren widerspenstigen Helfer auf dem Flur ein. Dort packte sie ihn geschickt von hinten, verdrehte sofort seinen Arm auf den Rücken und schob ihn im typischen Polizeigriff gegen die Wand. »Hab ich dir schon gesagt, dass du ein richtiger Freund bist? Wahrscheinlich sogar mein bester.«

»Und wie man an heute Morgen sieht, auch dein einziger«, keuchte Ole unter Schmerzen. »Ist ja auch kein Wunder! Wer so mit seinen Freunden umgeht ... lass mich endlich los, du garstiger Kampfzweig!«

»Nur wenn du versprichst, hinterher lieb zu sein.« Hannah wartete keine Antwort ab und entließ den Arm aus seiner Geiselhaft. Als sich Ole zu ihr umdrehte, tätschelte sie ihm die Wange und flüsterte bloß noch. »Ich kann mich nicht entscheiden.«

Oles Miene, die ursprünglich weiteren Protest ankündigte, veränderte sich rapide. Plötzlich sah er besorgt aus und war im Begriff, Hannah zu umarmen. »Bereust du's schon? Wenn du dir das mit dem Umzug zu deiner Mutter noch mal durch den Kopf gehen lassen willst, ist es auch okay für mich. Ich trag einfach alles wieder raus in die Autos und wir schaffen dein ganzes Zeug zurück aufs Festland. Kein Problem! Du kannst auch erst mal bei mir wohnen, falls Bruno deine Bude schon anderweitig vermietet hat.«

»Darum gehts doch gar nicht«, hauchte ihm Hannah auf Zehenspitzen filmreif ins Ohr.

Ole lief eine Gänsehaut über den Rücken. »Und worum dann? Sag schon!«

»Ich überlege, ob ich zum *Big Mac* und den Pommes 'ne Apfeltasche nehme. Was meinst du? Schaff ich das?«

Anstelle einer Antwort stieß Ole seine Chefin von sich und bekam vor Empörung kaum genug Luft für eine Beschwerde: »Du hast sie echt nicht mehr alle! Und du musst aufpassen, dass du nicht bald völlig ohne Freunde dasitzt.«

Hannah zeigte ganz unbekümmert auf ihr zukünftiges Schlafzimmer, in dem sich die Kartons stapelten. »Meinen

Krempel hab ich doch hier. Wozu brauche ich jetzt noch Freunde?«

»Zum Beispiel, weil du es mit deiner Mutter höchstens zwei Wochen unter einem Dach aushalten wirst«, konterte Ole zickig. »Übrigens: Maike tippt nur auf 'ne Woche und Gerd Hoffmann meinte gestern am Telefon, dass es nicht mehr als ein paar Tage werden. Fällt dir dazu noch was ein?«

»Klar! Vergiss bloß meine Apfeltasche nicht!« Mit diesen Worten verabschiedete sich Hannah augenzwinkernd.

Nachdem Ole im Sylter Januargrau durch die Haustür der Lambert-Villa verschwunden war, kehrte sie nicht in ihr chaotisches Schlafzimmer zurück, sondern bog nach rechts in die Wohnküche ab. Dort saß ihre Mutter am Tisch und löste Kreuzworträtsel. Aber es war anzunehmen, dass sie alles mitgehört hatte.

Entsprechend fiel ihr erster Kommentar aus: »Du kannst wirklich von Glück reden, dass du einen Freund wie Ole hast.« Gertrud Lambert verzog das Gesicht und grübelte offenbar angestrengt über etwas. Dabei handelte es sich vermutlich nicht um die Hauptstadt von Indonesien oder einen Nebenfluss der Mosel, wie ihre nächsten Worte deutlich machten: »Keine Ahnung, wie das alles ohne ihn funktionieren sollte - bei deinem Durcheinander.«

»Ich dachte, wir hätten uns auf einen Waffenstillstand geeinigt.« Hannah zog den Kühlschrank auf, inspizierte nacheinander die Fächer und schloss die Tür unverrichteter Dinge. Drinnen klimperten ein paar

Glasflaschen. »Du kannst sagen, was du willst - ich für meinen Teil hab mich bis jetzt dran gehalten. Oder etwa nicht?«

Ihre Mutter zeigte zum Kühlschrank, ein Ablenkungsmanöver. »Nichts gefunden?«

Hannah ließ sich auf der Küchenbank nieder und rutschte stückweise unter den Tisch. »Wer von uns erledigt in Zukunft eigentlich die Einkäufe?«, fragte sie mit der unschuldigen Stimme eines jungen Mädchens.

»Ich hatte gehofft, du. Mir ist der ganze Kram schon lange zu schwer. Außerdem koche ich ja auch jeden Tag und ...«

»Ist in Ordnung.« Hannah zog ihr Smartphone aus der Tasche, platzierte es vor sich auf dem Tisch und wischte eine Weile lustlos auf dem Display herum.

»Ist das alles?« Ihrer Mutter war offenes Erstaunen anzuhören, beinahe Entsetzen. »Du hast kein Problem damit, wenn ich nicht mehr einkaufen gehe und du das erledigen musst?«

»Wieso sollte ich? Hast du doch lange genug getan ... auch für Felix.«

Allein dieser Name bewirkte, dass sich die Gesichter beider Frauen von einem Moment zum nächsten dramatisch verfinsterten. Es war, als würde sich plötzlich ein dunkler Schleier über dem Küchentisch ausbreiten. Gertrud Lambert machte mit dünner Stimme den Anfang: »Ich dachte, wir wären wenigstens ein bisschen über das Ganze hinweg.«

»Ich auch.«

»Willst du drüber reden?«

»Worüber denn?«, kam es verbittert von Hannahs Seite zurück. »Darüber, dass mein einziges Kind neuerdings in einer Wohngruppe lebt? Oder vielleicht, dass ich meine Bude leichtfertig gekündigt hab und mein Kater jetzt endgültig bei Bruno wohnt? Oder wollen wir lieber ...?«

»Es ist besser für ihn - erst mal.«

»Für wen von den beiden?«, fragte Hannah, obwohl sie die Antwort natürlich kannte.

»Felix ist dort gut untergebracht und wir haben so die Möglichkeit, uns aneinander zu gewöhnen - ohne weiteres Störfeuer. Oder willst du etwa, dass dein Sohn ...?«

»Was darf ich denn unter ›Störfeuer‹ verstehen?«

»Das meine ich doch nicht böse!«, versuchte Gertrud Lambert ihre eigenen Worte zu relativieren. »Du musst schon zugeben, dass der Alltag ohne Felix manchmal ein bisschen leichter ist. Auf jeden Fall unkomplizierter.«

»Muss ich?« Hannah hob den Kopf. Sie wirkte nicht wütend, vielmehr gründlich ernüchtert. Entsprechend fiel ihr Fazit aus: »Nimm es mir bitte nicht übel ... ich hab mich in erster Linie wegen Felix auf den Umzug eingelassen. Jetzt ist er weg und wir hocken zu zweit hier rum. Ich glaube, das hast du dir auch anders vorgestellt.«

»Aber du kannst ihn regelmäßig besuchen, wenn du bei mir wohnst. Oder meinst du etwa, du hättest es andernfalls geschafft, täglich auf die Insel rüberzukommen, um ...?«

»Natürlich nicht«, wiegelte Hannah ab. Danach schwieg sie zunächst. Nur ihr Gesicht sprach traurige Bände.

Ihre Mutter fuhr energisch fort: »Nach dem Vorfall neulich haben wir zusammen beschlossen, dass er erst mal in diese Wohngruppe kommt. Wenigstens für ein halbes Jahr – hinterher sehen wir weiter.«

»Aber hier hat es doch auch immer ganz gut geklappt«, gab Hannah zu bedenken. Immerhin ein indirektes Lob an die Adresse ihrer Mutter. »Und wenn ich daran denke, wie er die ersten Tage in der Wohngruppe ausgeflippt ist ...« Sie verstummte. Ihre Miene sah wie versteinert aus. »... ich könnte den ganzen Tag heulen, von morgens bis abends.«

Gertrud Lambert schaute besorgt drein. Bevor sie etwas sagte, wischte sie mit dem Handrücken eine Träne weg, die ihr an der Wange herunterlief. »Hast du Ole gebeten, auf dem Rückweg anzuhalten und ihm sein Lieblingseis vorbeizubringen?«

Hannah nickte nur. Zu Worten war sie vorerst ohnehin nicht in der Lage.

»Da freut er sich, so viel ist sicher. Außerdem gibt es für ihn sowieso nichts Schöneres als zusammen mit Ole ...«

»Herzlichen Dank!«, presste Hannah an Rotz und Tränen vorbei. Sie rutschte auf der Küchenbank ein Stück seitwärts, wollte aufstehen, aber der Tisch bremste sie aus.

Gegenüber geriet der Teebecher ihrer Mutter ins Wanken. Doch die hatte nur Interesse an den Händen ihrer Tochter, schnappte danach und umklammerte sie mit

weißen Knöcheln. »Es ist für uns beide nicht einfach ... wir schaffen das, vertrau mir!«

»Sicher?«, schniefte Hannah. Sie hörte sich erneut wie ein kleines Mädchen an.

»Ganz sicher! Wir müssen nur zusammenhalten und uns möglichst wenig streiten. Das kann doch nicht so schwer sein.«

Hannahs Handy klingelte, aber sie reagierte überhaupt nicht.

»Willst du nicht rangehen?«

Statt zu antworten, schob Hannah ihr Smartphone quer über den Küchentisch. Oles Gesicht war darauf zu sehen. Ein Foto, das irgendwann im Sommer am Strand entstanden war. Es zeigte einen der seltenen, unbeschwerten Momente, in denen Hannah und er mal keinen Mordfall zu lösen hatten.

Gertrud Lambert lehnte sich nach vorne. Seitdem sie ein eigenes Smartphone hatte, wusste sie sogar, wie man damit ein Gespräch annahm. »Soll ich? Was ist denn, wenn was mit Felix ist?«

Mit sehr viel Fantasie konnte man Hannahs Reaktion als Nicken deuten. Und weil Ole vermutlich jede Sekunde aufgeben würde, schritt ihre Mutter kurzerhand zur Tat. Sie wischte übers Display und aktivierte sofort den Lautsprecher. »Wir sind hier in der Küche«, meldete sie sich so laut, dass sie beinahe auf ein Telefon hätte verzichten können.

»Wieso geht denn Hannah nicht ran?«, fragte Ole.

Für eine Antwort darauf war es noch zu früh, also wich Gertrud Lambert mit einer Gegenfrage aus: »Ist was mit Felix?«

»Ich hab's nicht mal bis zu *McDonald's* geschafft. Können Sie Hannah bitte ausrichten, dass ich sie gleich zu Hause abhole?«

Gertrud Lambert wollte reagieren, doch ihre Tochter grapschte schon nach dem Handy. Als Erstes deaktivierte sie den Lautsprecher und hatte anschließend ihre Stimme erstaunlich gut im Griff. »Was ist denn los?«

»Ich weiß noch nichts Genaueres. Einer von unseren Streifenkollegen hat eben angerufen. Am Weststrand, etwa in Höhe der Sansibar, wurde 'ne Leiche gefunden«, erklärte Ole.

»Wo bist du gerade?«

»Stehe jeden Moment vor eurer Tür, um dich abzuholen. Ist vielleicht besser, wenn du dir noch 'ne richtige Hose anziehst.«

»Danke für den Hinweis!« Hannah beendete kurzerhand das Gespräch. Sie stand bereits und schaute unverändert geknickt zu ihrer Mutter herab.

»Ein neuer Fall?«, fragte die.

»Ich hoffe nicht.«

»Ole hat doch irgendwas von einer Leiche gesagt.«

»Sollst du lauschen? Außerdem hat nicht jede Leiche was mit einem Mord zu tun. Die wenigsten, falls du's genau wissen willst.«

»Trotzdem könntest du ein bisschen Ablenkung gebrauchen.«

»Und dafür muss jemand gewaltsam sterben? Das ist doch hoffentlich nicht dein Ernst, Mama?«

Am Sylter Weststrand, zwei Stunden zuvor

»Nicht mehr lange und mir fallen die Beine ab«, beschwerte sich Jennifer bei ihrem Freund Marcel. Die beiden hatten sich schon vor dem Frühstück von Hörnum-Odde, Sylts südlichster Spitze, in Richtung Norden aufgemacht. Bisher lagen etwa sechs Kilometer Fußmarsch hinter ihnen. Immer am Strand entlang, was zusätzliche Kondition erforderte. Hinzu kam eisiger Wind aus Nordost, der Sylt und seinen Bewohnern schon seit Tagen einen Vorgeschmack auf Schnee lieferte. Aber noch hielten die Wolken an ihrer weißen Pracht fest. Nur das Heidekraut der Dünen hatte sich längst hell verfärbt.

»Ohne einen heißen Kakao in der *Sansibar* mach ich mich nicht auf den Rückweg«, fuhr Jennifer ausgelassen fort. Sie setzte bereits die nächsten Schritte nach vorne, stoppte jedoch mitten in der Bewegung und zeigte zum neu errichteten Treppenaufgang, der vom Weststrand hoch zur *Sansibar* führt. »Was hat denn Sparky da gefunden?« Die Rede war vom Terrier, der Marcells Mutter gehörte. In Aussicht auf einen Spaziergang war der Hund zwei Stunden zuvor beinahe ausgerastet. An und für sich nichts Ungewöhnliches. In der Welt eines Terriers war eben manchmal jedes Sandkorn eine ausgewachsene Sensation. Aktuell beschäftigte er sich allerdings mit etwas, das unter

dem Treppenaufgang verborgen lag. Der kleine Sparky versuchte krampfhaft, seinen Fund hervorzuziehen.

»Das sieht doch wie 'ne Leiche aus«, stammelte Jennifer, die an Ort und Stelle zur Salzsäule erstarrt war.

»Natürlich liegt da 'ne Leiche«, wiederholte Marcel spöttisch. Unüberhörbar, was er von der Vermutung seiner Freundin hielt. »Gehts dir gut oder war der letzte Prosecco gestern Abend schlecht?«

Jennifer beharrte auf ihrer Meinung. »Da hinten, unter der Treppe ... wo's nach oben geht. Bist du blind?«

Davon wüsste Marcel wahrscheinlich. Zunächst musste er seine Mütze aus dem Gesicht ziehen, um besser sehen zu können. Er wollte es einfach nicht glauben und schob allein den Gedanken an eine Leiche beiseite. Außerdem taten seine Füße weh und er sehnte sich in erster Linie nach einer Sitzgelegenheit. »Das ist 'ne Tüte!«, erklärte er nach einem prüfenden Blick in die Ferne. »Das sieht doch 'n Blinder mit Krückstock.«

»Das ist alles, aber keine Tüte!«, fauchte Jennifer zurück. Ihr Atem sorgte in der eisigen Luft für gewaltige Dunstwolken. »Und das würde sogar dein Blinder erkennen – mit oder ohne Stock.«

Je näher sie kamen, desto mulmiger wurde auch Marcel. Sein Verstand weigerte sich äußerst hartnäckig, Jennifers Behauptung als Tatsache zu akzeptieren. Aber was sollte dieses helle Gestrüpp, an dem Sparky knurrend zerrte, sonst sein? Bestimmt kein Seegras. Weder um diese Jahreszeit und erst recht nicht so weit oben, unmittelbar

vor den Dünen. Er hoffte inständig, dass es keine Haare waren.

Jennifer, die ein paar vorsichtige Schritte wagte, blieb so plötzlich stehen, dass Marcel beinahe von hinten in sie reingekracht wäre. Weiter rechts fühlte sich eine Sturmmöwe gestört und flatterte kreischend davon. Mit viel Fantasie hätte man meinen können, eine konkrete Beschwerde herauszuhören.

Als das Geschrei langsam nachließ, galt auch die Aufmerksamkeit des Terriers nicht mehr dem Gestrüpp, sondern etwas anderem, das wie ein Kleidungsstück aussah.

»Scheiße!«, flüsterte Marcel. »Ich glaub, du hast recht.«

»Und ich gehe da auf keinen Fall näher ran!« Jennifers Stimme zitterte vor Aufregung. Ihren Freund hielt sie mit aller Kraft am Jackenärmel fest. »Du auch nicht ... lass uns bitte die Polizei rufen, ja!«

Immer noch ein gutes Stück entfernt ließ Sparky von seiner vermeintlichen Beute ab, um kläffend zwei Möwen zu vertreiben, die sich ebenfalls an der angeblichen Tüte zu schaffen machen wollten. Während der Hund den beiden nachsetzte, landete eine dritte Möwe hinter ihm im Sand. Der Terrier vertrieb auch diesen Kontrahenten und kümmerte sich danach wieder um sein eigentliches Ziel. Dieses Mal war er noch weiter unter den Treppenaufgang gekrochen und zerrte an etwas anderem.

»Bitte lass es 'ne Tüte sein! Von mir aus irgendwas anderes ... ganz egal«, jammerte Marcel.

Von Jennifers Stimme war inzwischen kaum mehr als ein Hauch übrig. »Sparky kommt zurück. Er hat was im Maul.«

Dieses Fundstück entpuppte sich als Schuh. Genauer gesagt: als ein Stiletto, mit 15-Zentimeter-Absatz.

»Wer geht denn bei dem Wetter mit solchen Stelzen an den Strand?«, fragte Marcel leise. »Damit kommt man ja keine drei Meter weit, ohne sich was zu brechen.«

»Das ist doch völlig egal, jetzt ruf endlich die Polizei!«

Statt der Anweisung seiner Freundin zu folgen, riss sich Marcel von ihr los und tastete sich Meter für Meter nach vorne. Der Sand unter seinen Stiefeln war feucht und klebte an den Sohlen. Das machte jeden Schritt beschwerlich. Immer noch in sicherer Entfernung blieb er stehen. Seine Beine schlotterten, waren weich wie Pudding. Er suchte etwas, woran er sich festhalten konnte. Natürlich erfolglos.

Unterdessen arbeitete sein Verstand fieberhaft und hatte längst das eine oder andere Detail zweifelsfrei identifiziert: Bei dem Gestrüpp handelte es sich nicht um ausgebleichenes Seegrass, so viel stand fest. Und das, was er von Weitem für eine Tüte gehalten hatte, war ein glitzerndes Oberteil. Dessen einer Träger war heruntergerutscht und gab den Blick auf eine schneeweiße Brust frei. Eine fürchterliche Szenerie, denn erste Möwen hatten sich daran zu schaffen gemacht.

Marcel stockte der Atem. Die unausweichlichen Fakten sickerten wie durch ein Loch in sein Bewusstsein, als er von hinten zwei Hände spürte, die sich an seiner wattierten

Jacke festkrallten. Jennifer hatte sich also ebenfalls nach vorne gewagt. Wie es schien, hatte sie einen kurzen Blick auf das Grauen erhaschen können.

»Du hast recht«, stotterte Marcel. Allein der Anblick der Toten setzte ihm immer heftiger zu. Hier war alles anders, als man es aus dem Fernsehen kannte. Abgesehen von den Sofa-Helden vor den heimischen Mattscheiben gingen die typischen Fernsehkommissare, Profiler oder Pathologen stets ganz ungezwungen mit solchen Situationen um. Häufig wurde sogar über den Zustand von Leichen gescherzt. Zur anschließenden Obduktion gab es Torte oder Leberknödel.

Jennifer zog mittlerweile derart vehement an Marcells Jacke, dass sie ihn damit aus dem Gleichgewicht brachte. Zwei Atemzüge später ließ sie unvermittelt los und plumpste hinter ihm in den Sand. Er wirbelte herum und verspürte im ersten Moment das absurde Bedürfnis, sich einfach neben sie zu legen. Er war aufgeregter als je zuvor in seinem Leben. Den immer schnelleren Takt gab sein Herzschlag vor, der in seinen Ohren hämmerte.

Am Ende waren es Jennifers schneeweißes Gesicht und der Gedanke an die tote Frau, die für eine Art Reset in seinem Kopf sorgten. Mühselig und mit zitternden Fingern fischte er sein Handy aus der Jackentasche, um die 112 zu wählen.

»Hallo! Können Sie mich hören?«, brüllte Marcel, als sich eine Frau mit routinierter Stimme meldete. Inzwischen hatte Sparky eine neue Möwe entdeckt und bellte dem

gefiederten Widersacher hinterher. Ausgerechnet jetzt frische der eisige Nordostwind noch mal richtig auf, sodass man kaum mehr sein eigenes Wort verstehen konnte. Trotzdem wollte die Frau am anderen Ende der Leitung wissen, mit wem sie es zu tun hatte und warum es bei diesem Notruf ging.

»Hier liegt 'ne Leiche«, haspelte Marcel. Er wusste nicht, ob er überhaupt zu hören war. Darüber hinaus ärgerte er sich über sein unprofessionelles Verhalten. Doch es wurde nicht etwa besser, ganz im Gegenteil. »Also ... eine Frau. Ich glaube, die ist tot ... ich weiß nicht ... sieht tot aus.«

»Was heißt ›Sie glauben‹? Haben Sie nicht nachgesehen?«

»›Nachgesehen‹?«, wiederholte Marcel fassungslos. »Ich kann doch nicht ...«

»Stimmt!«, unterbrach ihn die Frau ruppig. »Sie müssen Erste Hilfe leisten ... und zwar sofort! Ich schicke umgehend die Polizei und einen Rettungswagen.«

›Erste Hilfe‹, geisterte es noch eine Weile durch Marcells Kopf. Auch wenn er es am liebsten vermieden hätte, überflog er den schneeweißen Körper der Frau ein weiteres Mal mit Blicken. Und er kam zu einem Ergebnis: Hier war es für jede Art von Hilfe viel zu spät ...